

Wie der Mensch auf den Hund kam

Wölfe interagieren mit anderen Arten, wie etwa mit Raben. Diese Eigenschaften treffen auch auf den Menschen zu und mit Sicherheit wussten die eiszeitlichen Jäger und Sammler um die Besonderheiten ihrer tierischen Nachbarn. Der Hundewerdung des Wolfes stand dann nichts mehr im Wege.



ZURÜCK AUF
KALTER FÄHRTE
Von Markus Zeiler

Die Entwicklung der Beziehung zwischen Mensch und Hund kann wohl als eines der spannendsten Kapitel der Menschheitsgeschichte bezeichnet werden. Nicht nur gäbe es „den“ Hund ohne uns Menschen nicht, auch die Entwicklung zahlreicher menschlicher Kulturformen, allen voran die klassischen Hochkulturen, wäre ohne Hunde undenkbar und kaum möglich gewesen. So nimmt es nicht wunder, dass die Fragen nach dem Wann, Wie und Warum der Domestizierung des Hundes immer wieder Thema wissenschaftlicher Forschung sind. Während es über den genauen Hergang der Domestikation wohl nie Gewissheit geben wird, gilt ein Faktum heute als unbestritten, nämlich die Abstammung aller heute lebenden Haushunde vom

Dieser eiszeitliche Wolfsschädel ist ein Fundstück aus der Drachenhöhle bei Mixnitz in der Steiermark. Wölfe zählen in der nördlichen Hemisphäre neben dem Menschen seit Jahrtausenden zu den erfolgreichsten Spitzenprädatoren.

FOTOS: M. ZEILER

Europäischen Grauwolf. Wurde etwa noch von Konrad Lorenz der Goldschakal als ein möglicher Stammvater unserer Hunde betrachtet, so hat die Genetik hier inzwischen eindeutige Klarheit geschaffen und ist auf Basis von Genomsequenzierungen jungsteinzeitlicher Hundeknochen heute auch dem Rätsel der örtlichen und zeitlichen Entstehung des Hundes auf die Spur zu kommen.

Domestikation des Wolfes

Ging man lange Zeit davon aus, dass der Prozess der Hundewerdung mehrfach und unabhängig an verschiedenen Orten stattgefunden hätte, weisen die aktuellsten DNA-Analysen jedoch auf einen einmaligen Domestikationsprozess von Wölfen in Europa vor 20.000 bis 40.000 Jahren hin. Doch wie konnte es überhaupt zu einer Annäherung zwischen Mensch und Wolf kommen, zu einer Annäherung zwischen zwei Arten, die sich als Spitzenprädatoren wohl nicht erst im eiszeitlichen Europa zum ersten Mal begegneten? Wölfe zählen zu den effizientesten Beutegreifern der nördlichen Hemisphäre.

Sie zeichnen sich durch eine enorme ökologische Plastizität aus, sind also in der Lage, unterschiedlichste Lebensräume zu besiedeln. Wölfe leben in Familienverbänden und weisen eine hohe soziale Intelligenz auf. Wölfe interagieren auch intensiv mit anderen Arten, wie etwa mit Raben. All diese Eigenschaften treffen aber auch auf den Menschen zu und mit Sicherheit wussten die eiszeitlichen Jäger und Sammler um die Besonderheiten ihrer tierischen Nachbarn und die daraus hervorgehenden Ähnlichkeiten in der Lebensweise, die diese beiden ansonsten so unterschiedlichen Arten miteinander verbanden. Waren die Menschen also einerseits wahrscheinlich von der Intelligenz und den Fähigkeiten ihrer jagdlichen Konkurrenten fasziniert, hinderte sie dies andererseits aber kaum daran, bei Gelegenheit auch Wölfe des Fleisches und des warmen Winterbalges wegen zu erbeuten. Umgekehrt galt selbiges sicherlich auch für die Wölfe, die aber wohl vor allem an den Nahrungsresten – Knochen und Abfällen – der technologisch hochentwickelten Eiszeitjäger interessiert waren.

Gezielte Annäherung?

Wie nun die konkrete Annäherung zwischen Mensch und Wolf genau passierte, muss reine Spekulation bleiben. Jene Geschichte, die davon ausgeht, dass der Mensch selbst Wolfswelpen großgezogen hätte, erscheint aus heutiger Sicht allerdings recht unwahrscheinlich, da ein selbst von Hand aufgezogener Wolf als ausgewachsenes Raubtier keineswegs für das Zusammenleben mit einer menschlichen Gruppe geeignet wäre. Darauf deutet etwa auch die aktuelle Problematik um die Haltung von Wolfshybriden hin. Häufig illegal bzw. mit gefälschten Papieren importiert, befriedigen solche Welpen die im Moment im Zunehmen befindliche Nachfrage von speziellen Hundehaltern, die sich einen ganz besonderen, in der Optik nah am Wolf stehenden Hund wünschen. Oftmals sind solche Hybriden im Erscheinungsbild kaum oder gar nicht von Wölfen zu unterscheiden. Ihre Haltung ist jedoch außerordentlich schwierig und für die allermeisten Hundehalter nicht zu bewältigen. Oft landen die Tiere deshalb schließlich wieder in speziellen Auffangstationen, da sie von Tierheimen aufgrund ihres

schwierigen Wesens meist abgelehnt werden. Schlimmstenfalls müssen sie schließlich getötet werden und zuweilen dürften sie von überforderten Hundehaltern auch unkontrolliert freigelassen werden.

So gilt es heute als wahrscheinlicher, dass sich die Wölfe zunächst dem Menschen annäherten, war doch im Umfeld dieses jagdlich erfolgreichen Großwildjägers ständig mit Abfällen zu rechnen. Da das Sozialverhalten der Wölfe ähnlich wie beim Menschen deutlich zwischen einem „Wir“ und „Die anderen“ unterscheidet, könnte ein solches Wolfsrudel auch die menschliche Jägergruppe vor fremden Wölfen, anderen Raubtieren und menschlichen Konkurrenten gewarnt und geschützt haben. Ein Vorteil, der die menschlichen Jäger zur Toleranz gegenüber sie begleitenden Wölfen bewogen haben könnte. Dass man in der Folge den Menschen gegenüber verträglichere und ruhigere Tiere eher favorisierte als aggressive Draufgänger, die man vielleicht auch eliminierte, könnten erste Schritte einer wenngleich unbewussten, aber dennoch gezielten Selektion dargestellt haben.

Eine kontinuierliche Annäherung zwischen Mensch und Wolf, die schließlich zur Entstehung des domestizierten Hundes führte, war aber wohl ein über viele Generationen ablaufender Prozess. Auf eine möglicherweise sprunghafte Ausprägung der für Hunde so typischen Freundlichkeit Menschen gegenüber deutet hingegen ein neuerer genetischer Befund hin. So weist das Erbgut von Hunden eine erstaunliche Parallele zu dem beim Menschen auftretenden „Williams-Beuren-Syndrom“ auf. Betroffene Patienten zeichnen sich dabei durch charakteristische Gesichtszüge aus, sind oft kleinwüchsig, haben zum Teil Herz-Kreislauf-Probleme und, darauf kommt es an, gelten im Allgemeinen als extrem kontaktfreudig und gesellig. Da auch bei Hunden, ähnlich

Der Europäische Grauwolf gilt aufgrund genetischer Befunde als „Stammvater“ aller heutigen Hunderassen. Genetische Mutationen haben im Rahmen der Domestizierung des Wolfes zum Hund nicht nur zu Veränderungen der äußeren Erscheinung, wie etwa in Form von Hängeohren, sondern auch zu von außen nicht sichtbaren Verhaltensänderungen geführt.



„Jagabfälle“ waren wohl der erste Anreiz für wilde Wölfe, sich den menschlichen Jägern im eiszeitlichen Europa langsam anzunähern.

wie bei betroffenen Menschen, aber im Unterschied zu Wölfen, einige der dafür verantwortlichen Gene blockiert sind, könnte dies möglicherweise eine Ursache dafür sein, dass Hunde im Gegensatz zu Wölfen ihre Angst und Aggressivität gegenüber den Menschen verloren haben.

Vielfalt an Hundetypen

Mit der Entstehung erster sesshafter bäuerlicher Kulturen in der Jungsteinzeit entstand schließlich auch eine erste Typenvielfalt an Hunden, die bis heute in unterschiedlichen Rassen zutage tritt. Mit dem Beginn der Landwirtschaft galt es nun sowohl die pflanzlichen Kulturen wie auch dann die Ernte vor Wildtieren, aber auch vor den Begehrlichkeiten der Nachbarn zu schützen. Hunde waren dafür aufgrund ihres angeborenen Jagdinstinkts einerseits und ihres ausgeprägten territorialen Verhaltens andererseits prädestiniert. So finden sich bereits bei den mesopotamischen Hochkulturen vor 12.000 Jahren kräftige Mastiff-artige Hunde als Wächter für die Vorräte und auch die altägyptischen Pharaonenhunde



FOTOS: M. ZEILER



Fotoalbum von einer der ersten Hundeausstellungen in Wien 1884. Die Einteilung von Hunderassen nach klar definierten und vor allem am äußeren Erscheinungsbild orientierten Rassenstandards ist noch nicht sehr alt.

dürften eine ähnlich bedeutungsvolle Rolle bei der Entstehung dieser Hochkultur am Nil gespielt haben. Bei den antiken Griechen waren es die Vorfahren der heutigen Molosser, die aufgrund ihrer Masse nicht nur zum Schutz der Felder und dabei sogar gegen Wildrinder eingesetzt wurden, sondern denen auch als Kriegshunde große Bedeutung zukam. Schließlich war es auch der griechische Feldherr Xenophon, der uns um 400 vor Christus mit dem „Kynegetikos“ das erste Hundebuch der Geschichte hinterließ. „Kynegetikos“ bedeutet dabei „mit Hunden jagen“, denn eine Jagd ohne Hunde war für die Menschen damals schlicht nicht vorstellbar. So kam denn auch von Anfang an neben der zielgerichteten Auslese unterschiedlichster Hundetypen vor allem auch der Zucht spezieller Jagdhunde eine besondere Bedeutung zu. Dabei zählen die bis heute erhalten gebliebenen Windhunde

wie Saluki, Barsoi oder Afghane zu den ältesten Gebrauchshundetypen weltweit. Eine Zucht, die sich wie heute vorwiegend an optischen Rassenmerkmalen orientiert, war dabei jedoch weitgehend nebensächlich. So wurde auch bei Martin Strasser von Kollnitz im 17. Jahrhundert der Jagdhund allein nach seiner Leistung beurteilt, während Rasse und Rassenmerkmale wenig entscheidend für die Zucht waren. So wurden damals allein für die Rotwildjagd fünf Hundetypen eingesetzt. Dabei wurden dem Leithund, jenem Tier also, dem mit dem Ausarbeiten der Fährte des zu jagenden Hirsches die schwierigste Aufgabe zukam, auch die höchste Wertschätzung entgegengebracht. Entsprechend wurde er im Falle eines Rüden als „Gesellmann“, im Falle einer Hündin als „Hailin“ gerufen. Als Nächstes folgten in der Einschätzung der Schwierigkeit ihrer Aufgabe auf den Leit-

hund die „Blut- oder Schweißhunde“, wobei man sich darunter keine Rassenbezeichnung im heutigen Sinne vorstellen darf. Als Rüden wurden große, starke Hunde für die Hetzjagd bezeichnet. Rüdehunde waren großköpfige, englische Doggen für das Halten und Würgen des Wildes, die bei Wildschweinjagden auch gepanzert wurden, und die letzte Kategorie waren schließlich die sogenannten „Jagdhunde“ – ausdauernde Hetzhunde, die beharrlich das Wild verfolgten.

Frühe Herdenschutzhunde

Mit der Entwicklung komplexer landwirtschaftlicher Kulturen war die Jagd und damit der Einsatz spezieller Jagdhunde jedoch nur einer von zahlreichen Einsatzbereichen domestizierter Hunde. Eine weitere bemerkenswerte Anpassung gelang dem Menschen durch die Züchtung von Hüte- und Herdenschutzhunden, die nun, wenngleich immer noch vom Wolf abstammend, einen faszinierenden Rollenwechsel vom Jäger zum Beschützer ursprünglicher Beutetiere vollzogen. Solche Hütehunde dürften schon vor 10.000 Jahren Ziegen im Mittleren Osten und Schafherden in Persien bewacht haben und auch die Römer setzten später Vorfahren der heutigen Rottweiler als Begleiter und zum Schutz ihrer Herden, die die Soldaten auf ihren Kriegszügen ernährten, ein.

Während also der Mensch im Laufe der Geschichte von den zahlreichen Funktionen seiner Haushunde enorm profitierte, avancierte auch der Hund im Gefolge des Men-



Schutzhalsband und Halsglocken osteuropäischer Hütehunde – aus der Sammlung des „Europäischen Hundemuseums“ – aufbewahrt und ausgestellt beim ÖKV.

schon zu einer der weltweit am weitesten verbreiteten und häufigsten Säugetierarten. So gelangten die ersten Hunde am Ende der letzten Eiszeit von Sibirien über die Beringstraße mit der Besiedelung durch den Menschen nach Amerika und auch dort waren sie für die Entwicklung zahlreicher Indianerkulturen die grundlegende Basis. So konnte die Ethnologin Tanja Ulmer im Rahmen ihrer Dissertation über die Indianerstämme der „Great Plains“ zeigen, dass es sich dabei vielfach um „Hundekulturen“ handelte. In einer Indianersiedlung mit bis zu 500 Menschen und 100 Tipis lebten offenbar bis zu 2.000 Hunde. In ihrem Aussehen und der Statur wohl noch recht wolfsähnlich, hatten sie eine wichtige Wächterfunktion, warnten also vor Fremden, und boten Schutz vor wilden Wölfen. Sie ernährten sich von Jagdabfällen und als Selbstversorger von Kleintieren. Eine wichtige Aufgabe kam ihnen vor allem aber als „Zughunden“ bei der Übersiedelung und beim Fleischtransport zu, wo sie auf eigens konstruierten Zugstellen mit bis zu 45 kg beladen wurden. Im Falle eines ausbleibenden Jagderfolgs wurden sie bei manchen Stämmen auch geschlachtet und dienten so als Nahrungsreserve. Hunde waren also für die Entwicklung dieser Indianerkulturen wesentlich wichtiger als das erst später durch die Ankunft der Spanier hinzugekommene Pferd, das in der Sprache der Lakota bezeichnenderweise als „Sunka Wakan“, also als „geheimnisvoller Hund“, bezeichnet wurde.

Wandel in der Mensch-Tier-Beziehung

Aber auch in Europa war die Beziehung zum Hund über lange Zeit vorwiegend funktional, wirtschaftlich geprägt und erst im 19. Jahrhundert kam es unter dem Einfluss von Aufklärung, Romantik und schließlich der bürgerlichen Revolutionen zu tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen und damit auch zu einem neuen partnerschaftlichen Verhältnis zum Hund. Es wurden nun die ersten Zuchtverbände gegründet, erste Hundeausstellungen wurden organisiert und erstmals wurden Rassenstandards für die Hunde definiert. 1883 wurde schließlich von Mitgliedern der damaligen

Jagdhundeverbände das erste „Österreichische Hundestammbuch“ begründet. Heute ist es der ÖKV, der Österreichische Kynologenverband, der als Mitglied des FCI, der Fédération Cynologique Internationale, für die geordnete Rassehundezucht von etwa 350 international anerkannten Hunderassen und das allgemeine Hundewesen in Österreich sowie die Führung des österreichischen Hundezuchtbuchs verantwortlich ist. Die Jagdhunde nehmen dabei eine Sonderstellung ein. Hierbei stellt der ÖJGV, der Österreichische Jagdgebrauchshundeverband, den Dachverband aller österreichischen Jagdhundeverbände dar. Er ist auf Basis einer vertraglichen Regelung mit dem ÖKV für die Abwicklung des Jagdhundeprüfungswesens und die Ausbildung der Hunderichter verantwortlich. Erwähnt sei an dieser Stelle auch die mit 5.000 Fachbüchern europaweit einzigartige kynologische Bibliothek, die im Gebäude des ÖKV in Biedermansdorf, südlich von Wien, mit zahlreichen historisch bedeutsamen Unikaten Interessierten offensteht, sowie auch die zahlreichen historisch wertvollen Exponate des bis 2015 im Kloster Marienberg im Burgenland beheimateten „Europäischen Hundemuseums“, die sich heute zum Teil archiviert und teilweise ausgestellt ebenfalls beim ÖKV befinden.

Gegenwärtig werden in Österreich an die 800.000 Hunde gehalten. Deren Zusammenleben mit dem Menschen hat sich in den letzten hundert Jahren grundlegend gewandelt. Neben zahlreichen Funktionen als Such-, Rettungs-, Blinden-, aber nach



Der Blick des Hundes zu seinem „menschlichen Rudelführer“ zeugt von tiefer emotionaler Bindung.



Jagdhunde begleiten und unterstützen den Menschen seit vielen Jahrtausenden. Für das Aufspüren der Jagdbeute sind Schweißhunde auch heute noch unverzichtbar.

